

Der vorliegende Text wurde im Rahmen der 3. Arbeitstagung „FORIM – Implizites Wissen“ am 25.2.2011 in Budapest vorgetragen.

Die Entwicklung des Wissensbegriffs aus dem Praxisbegriff

Einleitung

Handlungstheorien sind eingebettet in einen theoretischen Rahmen. Dieser besteht aus

- einer Sozialtheorie, die die Produktion und Reproduktion von Gesellschaft erklärt, sowie
- aus anthropologischen Grundannahmen, die den Mensch in einem Kontinuum zwischen Natur und Kultur verordnen.

In der Sozialtheorie spielen Großbegriffe wie Klasse, Struktur, System, Diskurs, Lebenswelt u.a. eine zentrale Rolle. Um das Bild eines Atoms als Analogie zu verwenden, repräsentieren solche Großbegriffe den atomaren Kern der Gesellschaft. Individuen, Gruppen und Organisationen stehen für die Elektronen, die sich um diesen Kern herum drehen. Theoretisch umstritten ist die Beziehung zwischen diesen Großbegriffen und den Elektronen (also Individuen, Gruppen, Organisationen). Die soziale Ordnung ergibt sich durch das Zusammenspiel von Kern und Elektronen, aber die Frage der Kausalität bzw. der Determination stellt einen Gordischen Knoten dar: Manche Sozialtheorien schreiben den Großbegriffen gewisse Priorität zu; andere wiederum kritisieren ihre abstrakte Bedeutung und konzentrieren sich auf die Individuen, Gruppen und Organisationen.

Bezugnehmend auf die anthropologischen Grundannahmen jener Handlungstheorien, die im 20. Jh. dominant waren, finden wir oft das Bild eines Handlungssubjekts, das in zwei Welten pendelt: eine *innere Welt*, die sich aus Kräften wie Begehren und Gewohnheiten¹ sowie aus Meinungen, Wissen, Erfahrungen, Motiven und Absichten konstituiert und eine *äußere Welt*, nämlich die Handlungssituation, die aus Mitmenschen, Objekten und sozialen Imperativen besteht. Innenwelt und Außenwelt stehen freilich nicht beziehungslos nebeneinander, sondern sind vielfach miteinander verflochten. Das Streben, eine Situation zu verändern bzw. die Notwendigkeit auf eine Situation zu reagieren, wird oft als Ursache des Handelns gedeutet. Im 20. Jh. hat die Psychologie zweifelsohne die Handlungstheorie beeinflusst, aber auch hier steht man vor ähnlichen Fragen: Weisen Begriffe wie Streben, Absicht, Motiv auf eine

¹ Die Verinnerlichung von sozialen Imperativen im Laufe der Sozialisation führt zu Gewohnheiten (habits).

kausale Beziehung zwischen einem mentalen Zustand und einer äußeren Handlung hin?² (Kausale Behauptungen wurden generell kritisiert, weil sie uns eine formale Denkstruktur aufzwingen: Zwischen zwei oder mehreren Entitäten gäbe es eine bestimmte Wirkungsbeziehung.)

Um eine psychologische Kausalität zu vermeiden, haben manche Handlungstheorien das Mentale zu einer Black-box deklariert. Die Bedeutung von Motiven und Präferenzen wurde marginalisiert; Entscheidung avancierte zum Kernbegriff. Man postulierte, dass einer Handlung immer eine Entscheidung vorausgeht – egal ob diese bewusst oder nicht-bewusst getroffen wird. Sind die Kriterien, die eine Entscheidung steuern, angemessen bzw. zielorientiert, so spricht man von einer rationalen Entscheidung. Die Handlungsrationalität wird also aus der Zweck-Mittel-Beziehung und der Kohärenz von sukzessiv aufeinanderfolgenden Handlungen ermittelt.

Es ist offensichtlich, dass die Unterschiede zwischen den verschiedenen Handlungstheorien oft unauflösbar sind, da diese auf verschiedene Konzeptionen von Menschen als Akteure und Gesellschaft als makrosoziologische Entität basieren.

Der Praxisbegriff tritt in der gegenwärtigen Theoriebildung mit dem Anspruch auf, klassische Dualismen zu vermeiden:

- Erstens umfasst der Praxisbegriff zugleich Subjekte und Objekte bzw. Artefakte, Individuum und Gesellschaft.
- Darüber hinaus priorisiert er keinesfalls Bewusstseinsleistungen, sondern wertet die Bedeutung nicht-propositionaler Wissensformen auf.
- Drittens betont er die kontextuelle und situative Verankerung menschlichen Verstehens und Sinngenerierung, ohne sich dabei auf eine starke Determination durch soziale Strukturen, Systeme oder Lebenswelten zu berufen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Praxisansatz – wie er von Ludwig Wittgenstein, Martin Heidegger und John Dewey in unterschiedlicher Weise geprägt wurde³ – gegen den methodologischen Individualismus, den Strukturalismus und Struktur-Funktionalismus sowie gegen den Psychologismus und den Intellektualismus opponiert.

² Elisabeth Ascombe meinte, dass Begriffe über mentale Zustände nur eine unter mehreren möglichen Beschreibungen einer und derselben Handlung darstellen; sie enthalten neben der deskriptiven auch eine erklärende Bedeutungsebene. Siehe Anscombe, E. (1986): *Absicht* (1957), Freiburg: Alber sowie Zembylas, T. (2004): *Kulturbetriebslehre*, Wiesbaden: VS-Verlag, 233-236.

³ Siehe Schatzki, T./Knorr Cetina, K./Savigny, E. v. (Hg.): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London: Routledge, 2001

Begriffserläuterung: Praxis – Praktiken

Obwohl der Praxisbegriff der gegenwärtigen Sozialtheorie nicht der aristotelische Praxisbegriff ist, sollten diese historischen Wurzeln nicht völlig ausgeblendet werden: Praxis ist das Substantiv vom Verb tun, verrichten, vollführen (prattein). Im Altgriechischen hatte Praxis primär die Bedeutung Tat und Handlung. In den sokratischen Dialogen findet sich auch das Wort Eupraxia im Sinne von guter Tat. Diese ethische Umdeutung wird auch von Aristoteles aufgenommen.

Aristoteles fasst den Praxisbegriff zuerst breit:⁴ Praxis ist jedes menschliche Handeln. Er entwickelt aber eine Handlungstypologie, die anhand seiner Auffassung vom Menschen zu verstehen ist. Menschen streben nach bestimmten Gütern bzw. haben einen bestimmten Telos (entelechia); genauer, sie streben nach Glück (eudaimonia) und in einer höheren Form nach Weisheit (sophia). Handlungen, die solchen Zielen entsprechen, sind selbstzweckhaft. Alle sonstigen Handlungen verfolgen pragmatische Ziele, die nicht aus der menschlichen Natur, sondern aus kulturellen oder sozialen Gegebenheiten generiert sind. Entsprechend dieser Handlungstypologie finden wir bei Aristoteles drei Grundbegriffe: Poiesis, Episteme, Praxis.

- Poiesis bedeutet Schaffen, Machen, Herstellen. Darunter subsumiert er alle Handlungen, die ein Ziel verfolgen, das außerhalb des menschlichen Telos liegt: Solche Handlungen bzw. Leistungen haben einen dienlichen Charakter. Das notwendige Wissen für solche Handlungen subsumiert er unter dem Begriff Technai. Technai meint Kenntnisse über die Natur von Materialien sowie Erfahrungswissen, das handwerkliches Geschick generiert.
- Zweckfrei sind Handlungen, die eine Selbstberechtigung haben. Hierfür haben wir zum einen den Begriff Episteme und zum anderen den Begriff Praxis. Aristoteles spricht vom Streben nach Wahrheit als Teil unserer Natur. Die Erfüllung dieses Strebens führt zur Weisheit (sophia). Darunter versteht Aristoteles die Erkenntnis für das Unwandelbare, das Ewige, das Allgemeine.
- Den Praxisbegriff reserviert Aristoteles schließlich für jene Handlungen, die unmittelbar die Lebensgestaltung betreffen. Das Ziel ist das Glückliche, aber Glück ist für Aristoteles nicht eine subjektive Kategorie, sondern die Realisierung eines menschlichen Potentials: richtig handeln, gerecht sein. Das verlangt nach Phronesis (praktische Klugheit, Einsicht, Weisheit). Phronesis ist mit anderen Worten die Erkenntnis über menschliche Angelegenheiten und diese sind primär situativ-kasuistisch.

⁴ Vorwiegend in Aristoteles' Werken „De Caelo“ (Über den Himmel) und „Nikomachische Ethik“.

Natürlich ist sich Aristoteles bewusst, dass viele Handlungen verschieden zuordenbar sind: Wenn man z.B. in der Natur spazieren geht, weil man die frische Luft genießt, so haben wir eine immanente Handlung. Gleichzeitig kann das Spazieren auch zweckgerichtet sein – z.B. ist es gesundheitsfördernd.

Ich habe Aristoteles erwähnt, weil er entsprechend diesen drei Bereichen andere Wissensbegriffe generiert. Darauf werde ich später nochmals eingehen.

Der Wittgensteinische Begriff von Praxis hat nicht die Bedeutungsdimension, die Aristoteles stiftete. Er ist auch nicht der Praxisbegriff, den Karl Marx verwendet,⁵ weil man bei Wittgenstein keine Auseinandersetzung mit der Geschichtsphilosophie Hegels findet. Der Referenzraum seines Praxisbegriffs knüpfte an Debatten innerhalb der Philosophie der Mathematik an, wo es um die Frage nach der Bedeutung von mathematischen Regeln ging. Die philosophische Untersuchung des Regelbefolgens führte dann zur Entfaltung seines Praxisbegriffs.⁶ Wittgenstein spricht meist nicht von „Handlung“, es sei denn er fokussiert auf eine ganz konkrete Tätigkeit. Er verwendet den Begriff Praxis und Praktiken für Cluster von Aktivitäten. Das Verhältnis der Begriffe Handlung und Praktiken ist nicht bloß kumulativ, wie z.B. das Verhältnis zwischen ein Gramm und ein Kilo. Als Cluster von Aktivitäten bilden Praktiken Gestaltmuster.

- Praktiken werden individuell vollzogen, aber sie weisen keinen genuin individuellen Charakter auf. Zu insistieren, dass Praktiken kollektiv geteilt sind, bedeutet, sie als soziales, gemeinschaftliches Phänomen zu definieren.
- Um Praktiken verstehen zu können, müssen wir sie in ihrem sozialen Kontext betrachten und sie mit anderen sozialen Phänomenen wie Bedeutung, Wissen, Können, Macht, Sprache, Institutionen in Beziehung stellen.
- Die Quelle von Praktiken ist folglich nicht das Handlungssubjekt und sein Geist, denn der Geist bzw. das Mentale, formt sich in einem sozialen praktischen Umfeld. Praktiken entstehen auf der Basis von Gemeinschaften.⁷
- Diese Priorisierung der Praktiken *vor* dem Geist und seine Anbindung an einen Begriff von Gemeinschaft, der sich den Merkmalen einer Institution⁸ nähert, verändert auch den

⁵ „Die wirkliche Basis der Geschichte“ sind nicht Ideen, sondern die „materielle Praxis“. (Marx, K.: *Die deutsche Ideologie*, MEW, Bd.3, 38f.)

⁶ Siehe Wittgenstein, L. (1977): *Philosophische Untersuchungen* (1953), Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

⁷ Max Webers Begriff vom „gemeinschaftlichen Handeln“ meint primäre Koordination: Zwei Passagiere, die mit der Reisesituation am Flughafen unzufrieden sind, unterhalten sich darüber und beschließen, sich gleichzeitig bei der Fluggesellschaft zu beschweren.

⁸ „Die Institution ist eine gemeinsame Reaktion seitens aller Mitglieder der Gemeinschaft auf eine bestimmte Situation. (...) Somit sind Institutionen der Gesellschaft organisierte Formen der Tätigkeit

Wissensbegriff. Wissen ist nicht mehr ein Erzeugnis des Geistes (eines individuellen Geistes oder eines kollektiven Weltgeistes), sondern Wissen wird durch soziale Interaktionen sowie durch Ordnungsinstanzen erzeugt und praktisch verankert (Foucault). In analoger Weise verändern sich auch die Bedeutung von mentalistischen Begriffen wie Absicht, Entscheidung, Motiv. Es handelt sich um Charakterisierungen innerhalb eines bestimmten Handlungskonzeptes – Foucault würde von Diskurs sprechen – um eine Verantwortlichkeit oder einen Abwägungsprozess zuzuschreiben.

➤ Wenn wir davon ausgehen, dass Bedeutung oder Handlungssinn kein mentales oder rein linguistisches Phänomen ist, sondern etwas, das interaktiv in und durch die Praxis entsteht, dann werden Sinn und Bedeutung als etwas Beobachtbares und somit als etwas Öffentliches aufgefasst (Wittgenstein, Geertz). Die Mitglieder einer Praxisgemeinschaft sind im Formationsprozess von Bedeutung bzw. von Wissen aktive AkteurInnen, die über Ressourcen verfügen, die sie in ihrer Praxis einsetzen.

Der Wissensbegriff

Aristoteles differenziert zwischen Technai, Episteme und Phronesis.

Technai ist für ihn ein erfahrungsgebundenes Wissen, das einen instrumentellen Charakter hat.

Episteme kann sich teilweise mit Technai überschneiden, aber sie unterscheidet sich vom bloßen Erfahrungswissen. Sie bezieht sich auf das Allgemeine und Unveränderbare (Natur); sie beschreibt nicht nur das Sosein eines Sachverhalts, sondern sie gibt auch das Warum, den Grund an. Episteme schreitet folglich von dem sinnlich Erfassbaren zu den Prinzipien und Ursachen der Dinge. Dass sie auf einer höheren Wissenshierarchie liegt, bedeutet nicht, dass sie die Technai ersetzen kann. Im Alltagshandeln ist oft Technai als Wissen vom Einzelnen anderen abstrakten Wissensinhalten, die sich auf das Allgemeine beziehen, überlegen.⁹

Phronesis wiederum bezieht sich ähnlich wie Technai auf den einzelnen Fall mit der Absicht, in ethischer Hinsicht das Gute zu erreichen. Phronesis meint also ein Handlungswissen im Bezug auf lebenspraktische und ethische Angelegenheiten. Dieses praktische Wissen zeigt sich durch die besonnene Abwägung der Situation (sophrosyne) mit dem Bestreben, die

der Gruppe oder der Gesellschaft.“ (Mead, G. H. (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft* (1934), Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 308.) Unter Institution wird hier eine auf Dauer eingestellte, zweckgerichtete Instanz oder Einrichtung verstanden, die in den Interaktionsprozess zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft konstitutiv und regulativ eingreift.

⁹ Aristoteles: *Metaphysik*, 981a12-25

richtige Mitte (mesotes) zu finden. Phronesis entsteht durch Lebenserfahrungen, durch Praxis aber sie bedarf neben Verstand auch Charaktertugenden (hexeis).

Individualistische Handlungstheorien hingegen haben andere Wissensbegriffe. Sie verknüpfen Handlung¹⁰ mit individuell ausgelegten Konzepten wie Nutzen, Bedürfnisse, Reflexion. Sie generieren einen Wissensbegriff, der sich primär durch den *Modus der Informationsverarbeitung* konstituiert: So spricht man von automatisch-spontanem Modus und von reflexiv-kalkulierendem Modus der Verarbeitung von Informationen in einer Handlungssituation. Im automatisch-spontanen Modus erfolgt die Selektion quasi unhinterfragt auf der Basis von unmittelbaren Wahrnehmungen oder Antrieben; im reflexiv-kalkulierenden Modus entsteht eine bewusste und systematische Berücksichtigung der vorliegenden Informationen und der zu erwartenden Folgen.

Die Auslegung von Wissen als Information und Informationsverarbeitung bedeutet, Wissen als prinzipiell verfügbar zu definieren. In diesem Sinne besitzen und generieren auch nicht-humane Entitäten Wissen. Wissen wird hier von anthropozentrischen Konzepten wie Erfahrung und Praxis entkoppelt.

Bei Aristoteles gibt es kein Moment, wo der Wissensbegriff rein intellektualistisch gedacht wird. Selbst das spekulative Denken (theoria) entsteht nicht durch die Meditation eines kontemplativen Subjekts, sondern durch den Dialog und die reflektierende Auseinandersetzung mit anderen. Die Praktiken der Wissensproduktion waren freilich in der Antike anders als heute, wo komplexe Technologien Wissensprozesse konstitutiv bedingen und mitgestalten.

¹⁰ Der englische Terminus „agency“ bringt stärker als der Handlungsbegriff zum Ausdruck, dass Handeln eine Befähigung im doppelten Sinn des Wortes meint: ein Know-how wie auch eine Ermächtigung zu handeln.